

# Die graue Gasse.

Roman von Dora Dunder.

(14. Fortsetzung und Schluss.)

Um ein paar Herzschläge später standen Lorenz Buchberg und Mila Pratorius einander gegenüber, zum ersten Male nach jenem Frühsommerabend vor mehr als sechs langen Jahren, an dem sie in der Grauen Gasse Abschied genommen hatten.

Milla's Seele erbebte. Sie fühlte, diese Stunde würde über ihr Leben entscheiden, würde sie entführen oder verurteilen, würde ihre Tage leichter werden lassen oder ganz verdunkeln, würde sie frei machen oder in einen Mann schlagen, der ihrem Weibchen in diesem Hause ein Ende machen würde. Sie hörte eine Stimme, die ihr fremd klang, Worte, die sie nicht verstand, drangen wie durch dichten Nebel zu ihr. Bangsam und zögernd hob sie den Blick.

Sie fuhr zurück; ein Mann, den sie nie gesehen zu haben glaubte, stand vor ihr. War es möglich, daß ein halbes Dutzend Jahre das aus einem Menschen machen konnten? Lorenz? Es kam zögernd, fragend, besträubt von ihren Lippen.

Komm' ich dir so verändert vor, Milla? Nun ja, ich habe mich herausgemüht, sagte Lorenz Buchberg lächelnd und streckte ihr die Hand entgegen.

Sie bemerkte seine Handbewegung nicht, sie sah nur das selbstgefällige Lächeln auf seinem Gesicht. Mit großen, harten Augen sah sie ihn an.

War dieser blasse, barfüßige Mann, dem das schwarze Haar mädchenhaft geschleitet und geteilt bis in den Nacken fiel, dieser augenscheinlich künstlich interessant gemachte Mann wirklich Lorenz Buchberg, der Mann, den sie geliebt hatte mit der ganzen hingebenden Neigung, dem ganzen Idealismus ihrer ersten Jugend, der Mann, um den sie gewirrt und getrauert hatte, der Mann, um dessen Willen sie dem Gatten ein zweifelhafte, unfroh's, dem Gewissenqualen gepinigtes Weib gewesen, ein Weib, dem Viebesglück an der Seite des Gatten Treubruch gegen den einst Geliebten gebührt?

Sie hatte ihn noch immer an, die übermorbene, ganz in schwarz getriebene Gestalt, mit der hohen, bis über den handbreiten Schragen und den schwarzen Atlasfalten geknüpften schwarzen Weste, diese ganze ausgelegte, raffiniert auf's Sperrmorbene, geheimnißvoll Interessante gestellte Gestalt.

Er hatte inzwischen auf sie eingespunden, in einem künstlich angenehmen süddeutschen Dialekt, das sie vollends fremd berührte. Er hatte ihr gesagt, daß sie vortrefflich aussehe, jung und schöner noch geworden, daß er sie längst aufgesucht haben würde, wenn die Londoner Affäre nicht ihn früher losgelassen hätte; daß es ein Kreuz sei, wie der Ruhm Unabwägbarkeit und Freiheit der Bewegung schmälere, die noch immer sein höchstes Ideal seien.

Am Ende streckte er ihr zum zweiten Male die Hand entgegen und sagte mit gefuchter Heiterkeit: Ich denke, wir hätten gute Freundschaft, Kamilla? Ich glaube, das ist das Beste, was wir thun können — allen Verhältnissen zuliebe. Es ist das Recht des modernen Menschen, vornehmlich des Mannes, befehlige hier und da einen Strich durch die Vergangenheit zu machen, überall da, wo es ihm vortheilhaft oder notwendig erscheint, und mit dem Leben von neuem zu beginnen. Im übrigen, wenn ja' ich das — bist du mit mir darin — zu meiner größten Lebensaufgabe allerdings — nicht mit gutem Beispiel vorangegangen?

Gewiß — ja —, sagte sie leise, ohne seine Hand zu berühren. Aber bitte, willst du nicht Platz nehmen?

Mit Vergnügen. Dein Mann ist nicht zu Hause. Schade. Ein prächtiger Mensch! Leider, leider muß er ja jetzt im Golde schwimmen!

Milla überhörte offensichtlich die letzte Bemerkung. Hast du ihn denn gesehen? fragte sie verwundert und sah an ihm vorbei.

Damals doch, an jenem Sonntag, als er zum ersten Male bei euch in der Grauen Gasse war, als dein Vater groß wurde und dich unter der Hängeleuchte herbrachte?

Hier stand er doch, und Milla sah ihn groß und voll an. Unter der durch angeleitet hatte, Abends spät noch an's Seeufer herabzuwachen. Sie sprach ganz ruhig, nicht einmal um eine Nuance bitterer wurde ihr Leiser Ton.

Rindereien, sagte er halb geizig, halb verlegen.

Milla nickte nur kurz.

Buchberg stand auf und betrachtete die Bilder an den Wänden. Nichts von Werth, sagte er von oben herab. Hoff du meine letzten Bilder bei Schulte gesehen, Kamilla? Dieselben, die in Paris ausgestellt waren — Dame in Schwarz und Rosa.

Nein, sagte sie, und so etwas wie ein kleines Bildchen spielte um ihren schmerz ausdrucksvollen Mund. Du habe nur den Pariser Kunstbericht in der Neuen Revue gelesen.

Buchberg fuhr sich nervös durch das lange gelochte Haar. Die Bilder werden hier in meine Kollektionsausstellung kommen. Glücklicherweise schickt man

immer noch gerade bis erfürmlichsten Hohlköpfe zur Verächtlichmachung in's Ausland, fügte er höhnend hinzu.

Er hatte sich gesetzt, war aber dann gleich wieder aufgesprungen und hatte die Beschichtigung der „wertlosen Bilder“ — eines Knauts, zweier Meeresbeims, eines Braut- und einer Gussfontäne Studie aus seiner besten Zeit — scheinbar wieder aufgenommen.

Während er Milla den Rücken wandte, sagte er mit geflüstelter Nachlässigkeit: Lieber, wo ist deine — wo ist frühester Leni?

Auf einer Schiltpartie zu Ehren Luigi Cortinis.

Lorenz fuhr mit düster zusammengezogenen Brauen herum.

Um sechs Uhr ist Diner im Savoy-Hotel. Du wirst deinen Freunden dort genöthigt sein willkommen sein.

Buchberg nahm die Ankündigung mit Empörung auf. Dann plötzlich unterdrückte er sich in seinem selbstgefälligen Morfischmahl und sah ein wenig ängstlich auf die blasse stille Frau, die einen Ausdruck im Gesicht trug, der mit der Bemerkung, die er zu ihr sprach, nicht im Einklang stand.

Milla schenkte besser als ein in Lorenz Buchberg's Zügen zu lesen, denn sie sagte rasch: Mein Mann und ich waren freundschaftlich auch von der Schwägerin geliebt. Aber mein Mann hat gerade in diesen Stunden stark Arbeit, und ich gehe nicht ohne ihn aus.

Lorenz blieb vor ihr stehen und sagte empfindlich mit leisem Spott: Also eine geistliche Gattin geworden, Kamilla?

Milla sah ihn groß und fest an. So etwas wie ein Seufzer der Erlösung quoll aus ihrer befreiten Brust. Mit strahlenden Augen sagte sie mit inniger Herzensinnigkeit: Ich liebe meinen Mann über alles.

Buchberg verbeugte sich kurz und ironisch. Ganz selbstverständlich, bemerkte ja selbst, daß er ein prächtiger Mensch sei.

Und, fügte Milla für sich hinzu, im Golde schwimme. Eine vielversprechende Vision für einen zu erlösenden Schwiegerpapa.

Lorenz griff nach seinem Hut. Milla war aufgestanden und begleitete ihn die paar Schritte bis zur Thür. Du machst uns wohl bald das Vergnügen, Lorenz?

Er nickte stumm und geizig.

Diesmal war Milla es, die ihm zuerst die Hand entgegenstreckte, und nur die Selbstbeherrschung, die die herbe Noth des Lebens sie gelehrt, brachte es zu Stande, daß sie die jubelnde Dankbarkeit nicht verriet, mit der sie nach Lorenz Buchberg's Hand griff.

In eben demselben Savoy-Hotel, in dem ihre Drogen nach der Schiltpartie zu Ehren Luigi Cortinis sich gefunden hatten, war um Ende März die Hochzeit Helene Schellbach's mit dem Maler Buchberg gefeiert worden, und zwar mit all dem Pomp und großem Trara, den das Brautpaar und Frau Tobias als der Weltstellung Buchberg's entsprechend für notwendig und geboten erachtet hatten.

Weder der Troß des famosen Cortinis, der noch immer auf die Audienz beim Kaiser wartete, noch die zur Hofgesellschaft gehörige Vandalisiertruppe hatte gefehlt. Dagegen hatten Buchberg's Mäucher Freunde in corpore die Hochzeitsfeier abgesehen. Um so verwunderlicher, als Lorenz, noch ehe die Verlobung öffentlich geworden, schmerztrucks nach München gefahren war und sich dort zu Leni's lebensschafflichem Kummer, der sich bei Empörung gesteigert, über zwei Wochen aufhalten hatte.

Mutmachsch, um seine Egeria zu verführen — wie es nachträglich schien, mit vergeblichem Bemühen —, hatte Milla mit der plötzlich in ihr aufgestiegenen lustigen Ironie gebricht.

Schellbach hatte nie ein Hehl daraus gemacht, daß er sich für seine einzige Tochter einen anderen Gatten als Buchberg gewünscht habe, oder vielmehr als eben den Buchberg, als der nach Jahren wieder aufgetaucht war. Trophäum hatte er gar nicht verfehlt, ernsthaften Widerstand zu leisten. Er hatte sich gesagt, daß er damit nichts anderes erreichen würde, als er bei Leni's Mutter erreicht hatte, der Leni Tag um Tag ähnlicher wurde, sobald es einen Einpruch, ja nur eine vernünftige Erwägung gegolten — nämlich offene Rebellion.

Zudem waren die jungen Leute lebensfähig in einander verliebt und Leni eine glückseligste Braut. Sie schien in Lorenz Buchberg das Ideal ihrer kindlichen Träume gefunden zu haben: einen ihrer eigenen Schöpfung nach hochintellektuellen, berühmten Mann, an dessen Seite ihr die ganze Welt zu budigen genügt sein würde, einen Mann, der nach seiner eigenen Aussage nur den Winkel auf die Leinwand zu legen brauchte, um einen verheirateten Goldstern fliegen zu lassen, einen Mann, um dessen Kunst die besten Namen für Gegenwart und Zukunft eine neue Aera in der Kunstgeschichte bedeutete.

Wenn Schellbach trotz des Glücks-tausches seiner Tochter sich dann und wann der Sorgen nicht erwehren konnte, ob Buchberg der Mann sei, dem man ein Kind anvertrauen das Recht habe, so sagte er sich immer wieder, daß sein Schwiegersohn Milla's

Jugendfreund gewesen sei und daß in der Seele dieses Mannes Werthpöles's schlummern müsse, als es heute zutage trat. Hätten sonst Milla's reine Instinkte ihn als Freund gebildet?

Jeweilen, in der lauten, fröhlichen Brautzeit, die sein stilles Haus wie ein Wirbelwind durchschlug, hatte, wie Schellbach mit dem festen Vorsatz zu Milla gekommen, sie zu fragen: Was ist's mit dem Buchberg? Dürfen wir ihm Leni anvertrauen? Im letzten Augenblick aber war er immer wieder vor dieser Frage zurückgeschreckt. Es war nicht nur die Furcht, eine Frau möglichenfalls zu verlegen, wenn er Menschen mitgahnte, die in nahem Zusammenhang mit ihr gestanden hätten, es war — Schellbach war sich dieser egoistischen Triebfeder seines Schweigens durchaus bewußt — mehr noch die Sorge, die heitere, gleichmäßige Stimmung zu verschütten, die Milla's ganzes Wesen zu durchdringen schien, sich Buchberg seine Werbung um Leni begonnen hatte, die ihn schmeigeln ließ. Freie Probe, zuverlässige Art hat ihm so wohl, die Hoffnung, daß die grauen Schatten der Vergangenheit, die bisher niemals ganz aus ihrem Leben gewichen waren, nun auf immer geschwunden sein würden, beglückte ihn so tief, daß nichts ihn hätte vermögen können, ihre Heiterkeit zu trüben. Und am Ende sagte er sich, daß Milla von selbst gesprochen haben würde, hätte sie eine Gefahr für Leni in dieser Werbung gesehen.

Schwieriger als Leni Water fand Walter sich mit Lorenz Buchberg ab. Zunächst hatte er ihm offenes Mißtrauen entgegengebracht. Seine, wie Walter sie in seiner schlichten, tiefergründigen Gedächtnis empfand, farblose, feine, für Walters Gefühl lächerlicher Dünkel, seine — Walter konnte ihr keine echte Seite abgewinnen — gemachte Lebensweise für Leni hatten ihn geradezu abgestoßen.

Undenbar schien es ihm, daß es zwischen diesem Mann und der kleinen Mama jemals einen Punkt geben haben könne, in dem sie Berührung gefunden. War es wirklich der Fall, so konnte es nur eine für die kleine Mama schmerzliche Berührung gewesen sein. Seit er sie gekannt hatte, und er kannte sie schon zu einer Zeit, da dieser Buchberg kaum erst aus ihrem Kreise herausgetreten, war sie die seine schlichte Weibsbild gewesen, die eine ganzjährige Weisheit noch heute als das Erbtheil und Liebesverheißung im Weibe erachtete. Wenn sie diesen Buchberg je in einem freundlichen Licht gesehen hatte, so konnte sie ihn eben nur durch das von ihr selbst ausströmende reine Licht verklärt gesehen haben. Walter verachtete es, Buchberg innerlich näherzutreten. Vielleicht that er ihm doch unrecht. Leni's, mehr noch der geliebten kleinen Mama halber würde ihm nichts lieber gewesen, als sich gekannt zu haben. Vergebens. Diese beiden verstanden einer des anderen Sprache nicht, äußerliche Gebärden mußten das Verständlich ersehen. Walter machte sich auch daran, Milla und Buchberg sofort zu beobachten. Es ergab sich bester Resultat. Er sah nicht, als ein äußerlich glattes Einvernehmen, ein und zu, wenn Buchberg es gar zu bünt trieb mit seiner Selbstvergötterung, bemerkte Walter um den ausdrucksvollen Mund der kleinen Mama den Abgang zu einem ironischen Lächeln, das aber bald wieder in dem beider jugendlichen Ausdruck verschwand, den ihre schönen Züge jüngst angenommen hatten, und der sie förmlich zu verklären schien.

Wie ist es doch schwer, in der Seele des Menschen zu lesen, die er ergründet! Mit derzeitige ich ganz daran, hatte er eines Tages bald nach Leni's und Buchberg's Abreise nach Paris, wo sie zu Leni's Entzünden ihren ersten dauernden Aufenthalt nahmen, zu Milla gesagt, als er einmal wieder an der Erreichung seines künftigen Ziels verzweifelt auf einen niederen Gefel neben der kleinen Mama niedergefunken war.

Sie hatte eine ganze Weile geschwiegen, lächelnd geschwiegen und doch sich hin gesehen. Dann war sie ihm mit der feinsten Fingerhand über das bunte, leicht gewellte Haar gefahren. Mein lieber Junge, ich glaube, die Dinge liegen für Deiner man sich in seiner eigenen Seele nicht zurückzuführen hat, sollte man sich hüten, andere ergründen zu wollen. Man gelangt zu falschen Schlüssen und auf gefährlich falsche Ziele. Wohl dem, der mit eigener Seele denken lernt, ehe er mit seinen falschen Schlüssen unglückselig Unheil für sich und andere heraufbeschworen hat. Du brauchst nicht zu verzweifeln, Walter, du bist meines Waters Sohn. Es wird dir nicht schwer fallen, Frieden mit deiner und anderer Seele zu halten. Du wirst deine Mission erfüllen, wenn deine Zeit dafür gekommen ist, und du wirst nicht erst ein alter Mann darüber zu werden brauchen.

Dann hatte sie sich über ihn geneigt und ihm einen leichten Kuß auf die Stirn gedrückt. Ebe er noch eine Frage hätte thun können, war sie aus dem Zimmer gegangen.

Draußen war es Frühling geworden, Frühling nach einem langen, harten Winter, selbst in der Grauen Gasse. Von den schon gepflanzten Anlagen der Mauer des Hofes drüben und über ein warmer Wind den süßen Athem

von Weiden und Narzissen, die in den Rabatten unter dem düstern Gefüge der Mauer in üppiger Fülle blühten, zwischen die enge Häuserreihe.

Unter dem Kirchturm mit seinem garten weißroth blühenden Schellbach und Milla Hand in Hand. Und nun weißt du alles, sagte Milla mit grenzenloser, vertrauender Liebe auf sie gerichteten Augen des Mannes, weißt, wie kläglich mein erster Flug in's Land der Liebe gendel, weißt, warum ich so lange gezögert, in die Graue Gasse zurückzukehren.

Er nickte und zog sie näher an sich und sagte leise: Ich weiß es wohl und hab' es immer geahnt. Es lag hier ein Stückchen schöner Jugend von dir, und du fürdestest, es lauerst nur auf deine Wiederkunft um dich mit Heimweh zu überfallen.

Und war doch so Schalten und Gespen! Hier aber ist Wirklichkeit und Glück, flüsterle sie, und sagte noch seinen Händen und küßte ihn. Ihre Seele ersehnte vor der Tiefe ihrer Liebe zu diesem Manne, dem sie sich nicht hinzugeben gemagt hatte aus Furcht vor einem Phantom.

Er fuhr ihr förmlich über das reiche wunderwolle Haar. Dann sagte er gebannt: Wir sind glücklich und reich begnadet — aber Leni?

Sorge dich nicht um sie, mein Herz. Auch Leni wird glücklich sein.

Schellbach seufzte bestommen auf. Du machst recht, haben, aber bitter, Lorenz Buchberg's Welt ist auch die ihre.

Milla küßte ihn sanft. Sei nicht bitter, geliebtes Herz, das sie leise. Gewiß hat auch diese Welt ihre Berechtigung, wenn sie nicht auch so fern liegt, daß wir sie nicht verstehen, und gewiß bedeutet die, die ihr angehört auch in ihrer Art Wirklichkeit. In diesen langen Jahren des Grübelns, Zweifelns und Kampfens wollte es mir oft scheinen, als ob der Werth eines Menschen an sich ein schwer zu bestimmendes Ding sei und erst das We, in dem ein Mensch inmitten der ihn umgebenden Menschen und Verhältnisse steht, einen unentbehrlichen Werth erhalte. Wie du Glück, Geduld, Verdienst, nenne es wie du willst, den Menschen in Verhältnisse drängen, die seiner Natur zuwiderlaufen, wird der Werthvolle zu einem Nichts oder Schimmerter herabgedrückt. Denk nur an meinen Vater, die Welt. Was hat er geleitet, wie hat er gendel! Was hätte seine Kraft und seine Eigenart an der richtigen Stelle aus ihm gemacht, an dem Glüd seiner Tochter!

Er nahm ihre Hand und brüdete seine Lippen darauf. Dann zog er sie mit sich empor. Komm, sagte er, wir wollen heim. Ich möchte dir etwas zeigen, an das sich deine Schatten und Gespenster hängen, eine neue Welt, die Heimstat unserer Zukunft, die uns allen gehört und nicht mit der Vergangenheit zu schaffen hat.

Sie traten aus dem Hofesgärtchen durch das schwere Portal zwischen den weißen Steinbildern auf die Graue Gasse hinaus. Leber Schellbach's Antlitz ging ein Leuchten. Mit dankbarem Blick sah er zu Milla's Bildnis auf, das die Sonne des Frühlings mit warmem, leuchtendem Strahl umflaumte.

Die Welt ging auf in Erfüllung gegangen. Seine Liebe hatte das geliebte Weib mit einer Gloriole der Freude umgeben, mit warmem, stark pulsirendem Leben erfüllt. Er griff nach ihrer Hand und hielt sie mit seinem treuen Druck. So schritten sie, unlösbar verbunden, aus der Grauen Gasse in das neue Leben hinaus.

(Ende.)

## Das ganze Geheimniß.

Als der verstorbene Staatsfretäre Hay um Zulassung zur Advokatur in Illinois einkam, wurde er aufgerufen, vor einem Comité von hervorragenden Anwälten zu erscheinen, um sich auf seine Fähigkeiten hin prüfen zu lassen.

Zur angegebenen Stunde fand er das Comité aus verammelt, aber längere Zeit unterhielten sich die hochwürdigsten Herren nur untereinander, ohne den dem jungen Anwalts-candidaten Notiz zu nehmen.

Endlich aber wandte sich doch einer von dem Herren zu Hay herum und fragte: „Hay, was würden Sie thun, wenn ein Client mit einem Falle, wie dem zu Ihnen käme, den ich Ihnen jetzt auseinandersetzen werde?“ und er begann eine der verwickeltesten Geschichten womöglich noch weiter zu entwickeln.

Hay ließ den großen Mann austreten und sagte dann: „Ich würde dem Clienten \$50 Anzahlung abnehmen und ihn auf den nächsten Tag wiederbestellen.“

„Heer Hay, Sie sind ausgenommen,“ rief der Examinator aus, „seine Collegen stimmen lachend zu, und Hay hatte die erste Stufe zum späteren Staatsfretäre mit Witz und Glüd erklommen.“

— Der Bauer beim Rechts-anwalt. Bauer (zum Anwalt): „Wenn unteruns zu sich auftritt, und tragt an Fall vor, so sagt's allemal: Dös triag'n mir scho! aber da moant's nia den Prozeß, sondern Eize ein warmer Wind den süßen Athem

## Eine Villa aus Eis und Schnee.

Erzählung von M. Roska.

Oben im wildsten Theile von Ostibirien, den auch die Kriegsfurie verschont hat, wohl zweihundert Werst von Petersburg entfernt, erstreckt alljährlich zur Winterzeit eine wunderbare Villa. Ihre Zierlich aus Quarzsteinen gefügten Wände sind durchsichtig wie Glas, eine Menge von Ertern, Alanen, Waltons und Voggen beleben sie, auf der einen Seite strebt ein achtziger Thurm mit stolzen Zinnen hoch in die Luft und von ihren Fundamenten gehen lange vielverzweigte Galerien aus, die hier überdachte Säulengänge bilden, dort sich zu Knoten zusammenfügen, und an anderen Stellen wieder in Einsiedeleien, chinesische Pavillons und griechische Tempeln ausmünden. Jauverhaft schon ist der Garten mit seinen Alleen und Rosenpflanz, seinen lauschigen Grotten, Bostells und Pflanzengruppen, seinen Wasserfällen, Seen und Bächen, über die lustige Brüdchen führen. Aber Garten und Villa sind weich und tobenfüll, reglos steht das Laub der Bäume in der klaren Winterluft, reglos steht der Schnee auf dem Weiser und der Wolf, der eben durch's Gebüsch zu brechen scheint, und nur wenn ein Vogel flüchtig über Part und Villa fliehet, kommt Leben in das stille Bild, aber gleich darauf liegt es schweigend und weich da.

Und doch nicht weich. Die Sonne, die große Tauffen, läßt es flunbenweise in allen Farben des Regenbogens erklängen, sie taucht es in die farresten und glühendsten Tinten, die an Nacht mit dem Gefieder des Eis-papageis vertiefen, und zaubert Eis-namen aus Rubinen, Saphiren und Smaragden auf die verhörmtesten Reize und Schmäure bunter Vögel und die Namen von Fenster und Thüren. Doch die bunten Farben sind eitel Blendwerk; fomie die Sonne nach kurzem Besuch auf der Erde ihre Strahlen zurückzieht, hebt Villa und Garten sich wieder in reinem Weiß von der bleigrauen Kuppel des sibirischen Winterhimmels ab.

Eine Villa aus Eis und Schnee, Eis, erbaute von den Händen eines ehemalsigen Verächters zur Freude des Töchterchens seines Brotherrn!

Als Jean W. bereinst mit dem gelben Carreau-Aß auf dem Hüden, dem Zeichen der Mörder, nach Sibirien kam, dachte er nicht, daß er dort lange bleiben würde, denn obgleich er als Mörder verurtheilt worden, durfte er auf halbe Begnadigung hoffen. Es sprach eben sehr vieles zu seiner Geschäftigkeit, und manche meinten so, daß er direkt in Nothwehr ge-banbelt hätte. Aber — weiß Gott, wie es zugeing — die erwartete Begnadigung blieb aus, ein Jahr verging und wieder und wieder und wieder ein und Jean arbeitete immer noch zungangsweise bei einem der freien Commas-dos diesseits der Ura. Dabei ver-wilderte er, wurde menschlicher und energielos, so sehr, daß, als endlich eine umfangreichere Amnestie erfolgte, in der auch er einbegriffen war, er Kraft und Muth verlor, hatte er sein heiliges Ruhland zurückzukehren und da anzukunften, wo er vor Jahren abgedornt war. Er nahm das Geld, welches er sich durch Fleiß und gute Führung verdient hatte, kaufte dafür ein Paar hohe Halstiefeln von einer widerstandsfähigen Art, die ein Menschenalter aushalten, einen Arm-jack von Pelz, Pelzhandschuhe und Mütze, sowie eine feine Wäsche mit Manition und wanderte nach Nordosten. Hier fuhr ein Jahr lang verschlafen ihm Mütterchen Taiga, Nachtischel er in irgend einer Jurte, die für die Taiga-wandere erbaute war und todte sich dort das Wild, das er geschossen, und am Tage wanderte er. Wenn er einen Trupp Leute traf, die schürren gingen, so tauschte er mit ihnen gegen geschlossene Hölzer Brot und Brantwein ein.

Am Ende aber wurde er doch dieses einarmen, rubelosen Lebens müde und schloß sich heimtönderen Bergleuten an, deren Herr ihn bereitwillig in seinen Dienst nahm. Selbstamerweise jedoch konnte er sich mit den Kameraden nicht verdrängen, es war fast, als ob er den Gebrauch der Sprache verlernt hatte; er gehörte zu den besten Arbeitern, aber trotzdem er verhältnismäßig viel Geld verdiente, bereitete er sich keinerlei Genuß davon, sondern lebte in seinem eigenbändig erbauten Häuschen einsam wie der Dachs in seinem Bau. Das einzige, wofür er sich abgeben von seiner Arbeit und seiner Weisheit, interessierte, war das Töchterchen seines Prinzipals, das Kind mit seinen goldenen Locken und dem Kleiden aus chinesischer Seide mußte ihm wohl wie eine kleine Muttergottes erscheinen, denn er widmete ihr eine förmlich anbetende Verehrung und sann Tag und Nacht darüber nach, was er ihr wohl zu thun thun könnte. Dabei kam es ihm zum Bewußtsein, daß er einmal eine Gewerkschule besuch hätte, und daß seine Lehrer sein Talent für Schreibern und Formieren priefen. Zu einer Ausstellung hatte er sogar einmal den Moskauer Kreml aus Kort geschickt. Kort hatte er hier nicht, aber Eis und Schnee gab's zur Winterzeit in Ueberfluth, daraus ließen sich prächtige Bauwerke aufbauen, wie er das auch früher gelegent-

lich von Eisfelsen oftmals gesehen. So baute er denn zum Weihnachtsfest für die blonde Lena Alexejewna unter den Taiga-tiefen, die hinter ihres Vaters großem Hause angingen und bis zum Eismeer sich fortsetzten, eine glühende Märchenvilla, umgeben von einem Märchengarten. Alles war in verkleinertem Maßstabe gehalten, eben für ein Kind berechnet, aber doch groß genug, daß auch ein Erwachsener, wenn er seinen Naden ein wenig beugte, in der durch alle Stodwörter gebenden Eingangshalle aufrecht stehen konnte. Alljährlich erstand das traumhafte schöne Haus im weissen schimmernden Märchen-Garten, und erst spät im Jahr, wenn die Pfingstsonne es beschien, gingen seine Mauern an allmählich zu schmelzen. Reichlich fünf Monate konnte Lena Alexejewna darin spielen und als kleine Königin in ihrem Reich herrschen.

Das ist die Geschichte der Villa aus Eis und Schnee im wildsten Theile von Ostibirien, wo nicht einmal die Kriegsfurie sich hin verirrt, und Mütterchen Taiga' ihre Kinder vor der großen Welt da draußen beschützt und behütet!

Veränderte Vornamen berühmter Männer.

Schwerlich ist im Cantorhause des östpreussischen Städtchens Mohrdrogen in der Literatur als Gottfried stehende Herber anders als Johann oder Hans gerufen worden. Die Analogie läßt sich weiter fortsetzen, z. B. ist Theodor Körner in dem Dresdener Elternhause niemals Theodor genannt worden, sondern Carl, erst auf den Büchern brauchte er beide Namen, und zuletzt blieb der zweite, Ludwig Deventris geniale Joch-freund am heiligen Gedenknamen, der Nobellist, Mustler und Caricaturzeichner Kammergerichtsath Hoffmann, hieß Ernst Theodor Wilhelm und erstete nur aus Schwärzerei für Mozart den dritten jener Vornamen durch Amadeus, der ihn später unter den beschiedenen Hoffmannern unseiner Literaturgeschichte getrennlich hat. Sein Nachfolger am Butterfaden Stammtisch Feine hieß Harry, nach einem Londoner Geschäftsfreund des Vaters, und nannte sich auf seinen ersten Wächern H. Feine. Die Volksstimme machte sofort Heinrich daraus und der Dichter war praktisch genug, das zu acceptieren. Gerade wie die Neubergerburger Bürgermeisterschreiber Clara Müller ihren ersten Roman als G. Mühlbach erscheinen ließ, ein Sakseler machte L. Mühlbach daraus, und die nachherige Frau Professor Clara Mundt hat zeitweilig als Schriftstellerin Luise Mühlbach geheißen.

Nach in unsere ältere Generation aber ist Theodor Storm gefallen, der eigentlich Hans Storm hieß, in der Jugend nannte er sich nach seinem Großvater mütterlicherseits, dem Dunsamer Schiffsreder Wolben, Hans Wolben's Storm und nahm den Theodor erst an, da in dem Kirchtordfohn unweit Reudsborg, nördlich der Eider, der Reichthum seines Vaters, des Rechtsanwalts Storm, sehr viele Hans Storm erzählten. Von jenem durch ihn mehrfach nobellistisch porträtierten Großvater Wolben hatte er das Erbschafttalent geerbt. Dieser ebenso reiche wie wohlthätige und dabei humoristisch angelegte Mann war in der ganzen Gegend als der größte Geschichtenspäßer und Wuchschneider bekannt.

Um den Dichtern eine fürstliche Begleitung zu widmen: der brandenburgische Große Kurfürst heißt bei den auswärtigen Zeitgenossen zumeist kurzweg Wilhelm, wurde aber in der Familie Fritz gerufen. Sein großer Urentel König Friedrich II. empfing in der Taufe die Namen Carl Friedrich, und sein Hauptpathe war der leibliche habsburgische Kaiser Carl VI. In der Familie des Soldatenkönigs hieß der überlebende älteste Sohn in hiesiger Zeit Fritz. König Friedrich Wilhelm III. sollte laut Bischof Cplers Diktaturlängigkeit als König eigentlich Friedrich III. heißen, in der offiziellen Befantgabe hieß er aber durch einen Kanzlistenfehler Friedrich Wilhelm, und der neue König in seiner Erscheinung billigte das mit dem Werten, es würde wohl schwer sein, nach seinem Großvater den dritte preussische Friedrich zu sein.

Der geniale Prinz Louis Ferdinand, in Körners Gedichten von 1813 bei der Schilderung des Saalfelder Schlachtentodes nur kurzweg Ferdinand geheißen, führte letzteren Namen überhaupt gar nicht, sondern hieß Friedrich Ludwig Christian und wurde Ludwig gerufen. Da es damals in der Dynastie mehrere Prinzen Ludwig gab, wie den nachfolgenden Bruder Friedrich Wilhelms III., den früh verstorbenen Vater des Prinzen Friedrich von Preußen und Gemahl von Königin Luifens jüngerer Schwester Friedrichs, gab man dem Sohn von Friedrichs des Großen jüngerem Bruder Ferdinand zur Unterscheidung den letztgedachten Vornamen hinzu.

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

— Beim schlimmen Schwiegersohn. Mann, leg'n S' den Schwart'mag'n an Kett'n, Junst laßt er aus dawo!

Afernenhoffliche Halbweib. Sie, Kretz Juwelier, wie ist es ihnen eigentlich erglückt, sie in die Menschheit zu schmuggeln?

## Für die Küche.

Bettelemannsuppe. Mit badenes Brot wird gemischt, mit Pfefferminz- und Zitronenöl, ganzem Zimmt, Nelken und etwas Salz gekocht und dann durchgeschlagen. Nun gießt man Bier daran, giebt Zucker und nach Belieben etwas gefrorenen Ingwer zu. Statt des Bieres läßt sich auch Milch beifügen; in diesem Falle lasse man aber den Ingwer fort.

Polenta-Croccetten. Diese kleinen, in Italien und den Donauländern als besonderer Lederbissen geschätzten Croccetten werden aus dem feinsten Mais- oder Polenta (Weiß) hergestellt. 13 Unzen dieses Mehles werden in leicht gelageltem Wasser mit einem Stüchden Butter zu einem dicken Brei gekocht, den man, wenn er fertig ist, erkalten läßt. Inzwischen werden 6 Unzen Butter schaumig gerührt, darin 6 Unzen geriebener, harter Käse gemischt, damit abgerieben, und nach und nach der erkalte Polentabrei mit eingekührt. Aus dieser Teigmasse formt man kleine, daumenbreite und ebenso lange Würstchen, panirt sie und bäckt sie in heißem Schmalze goldbraun. Sind die Croccetten auf Friespapier abgetrocknet, so giebt man sie möglichst heiß und rasch, auf einer zischen Seriette aufgeschichtet, zu Tisch neben dem Braten.

Schinken-Fritabellen. Man thut ungefähr ein Pfund geschicht Schinken oder Schinkenreife recht fein, vermischt sie mit 1 — 1½ Pfund Tags vorher gekochten, geriebenen Kartoffeln, 1 — 2 Eiern, etwas Mehl, Pfeffer und geriebener Semmel, schmet nach Salz an, formt runde flache Fritabellen aus der Masse, wendet sie in geriebener Semmel und brät sie in Butter zu schöner Farbe. Diese Fritabellen können auch aus Rind- und Pötelfleisch hergestellt werden.

Deutsche Beefsteaks. Viele Hausfrauen bereiten die deutschen Beefsteaks nur allein aus dem geschabten oder durch die Maschine geschriebenen Fleisch. Weist werden sie dann aber jäh und trocken fein. Um sie recht saftig zu machen, mischt man etwas feingehacktes Rindfleisch mit bayrischen (auf 1 Pfund Fleisch ungefähr 2 Unzen Fett). Um das Fleisch zu verlängern, wird oft auch ein von der Rinde befreites, in kaltes Wasser geweichtes, gut ausgebrühtes und zu drei gerührtes Milchbrot bayrischen gemischt, dazu etwas Salz, Pfeffer und einige Kübel Milch oder Sahne. Die Beefsteaks werden nach Belieben geformt und in Butter mit oder ohne Zugabe einiger Zwiebeln gebraten.

Räucher von rohen Kartoffeln. Man schneid weiß zu bekommen. Große Kartoffeln werden in Wasser gesüßt und dann gut gewaschen. Darauf reibt man sie in eine Schüssel mit kaltem Wasser, giebt die ganze Masse durch ein feines Leinwandtüch und spült nochmals nach, am besten in es, wenn das Leinwandtüch darüber hinweggelassen läßt. Nachdem die Kartoffelmasse im Sädchen fest ausgedrückt ist, gibt man sie in eine Schüssel und freut dort 2 — 3 Schüssel voll Mehl darüber, um den Luftzutritt möglichst zu verhindern. Nun gibt man geriebene gekochte Kartoffeln oder viden, heißen Milchzucker oder Reis daran, tüchtig Salz und 1 — 2 Eier, verreibt die Masse gut und thut dann kleine Klöße davon in siedendem Salzwasser. Wenn dieselben schwimmen und tanger, sind sie gar. Mit gedörrtem Schwarzwild, brauner Butter und Saabobst ist dies ein herrliches Gericht.

Räucherfleisch - Fritassee. Man thut das Räucherfleisch mit etwas Petersilie, geschälter Zwiebel, Porree, Sellerie und einer halben Citronenschale reich. Zur Sauce macht man eine helle Mehlchwitze von einem Stüch Butter. Ist dieselbe halb gar und noch nicht abgekühlt, so kommen zwei feingewiegte Sardellen, mit denen man zugleich die Schale einer halben Citrone wiegt, daran. Dann löst man es mit der Räucherfleischschale ab, giebt den Saft von einer halben Citrone dazu, giebt diese Sauce durch ein Sieb und zieht sie mit einem Sieb ab. Man richtet das Fleisch mit guten Semmelflecken darin ab.

Fleischsalz mit Steinpfeifen oder Gelschwamm. Die Pfise werden sorgsam gewaschen und gewaschen in gerahmten, feigende Butter gelegt. Nach einigen Minuten wird Wasser zugegossen; auf mittlerem Feuer müssen sie langsam weich schmoren. Während des Schmorens lasst man sie, freut geschobenen Pfeffer darüber und trüffelt etwas Zitronensaft daran. Das Fisel hat man indessen aus der Milch genommen — so viel fingerbreite Querscheiben davon geschmitten, als gebraucht werden, möglichst so, daß zum anderen Tag noch ein ansehnliches Stüch Fisel in guter Form übrig bleibt. Diese Scheiben (steaks) werden gellopft, gesalzen und in feigender Butter auf hartem Feuer in fünf Minuten schwarz gebraten — immer müssen sie roh bleiben. — Zwiebelschnitze werden aus in Butter rösch und braun gebraten und ein Säusen in die Mitte eines jeden Steaks arrangirt. Die Pfise legt man tranzartig darum.

Fleischsalz mit Steinpfeifen oder Gelschwamm. Die Pfise werden sorgsam gewaschen und gewaschen in gerahmten, feigende Butter gelegt. Nach einigen Minuten wird Wasser zugegossen; auf mittlerem Feuer müssen sie langsam weich schmoren. Während des Schmorens lasst man sie, freut geschobenen Pfeffer darüber und trüffelt etwas Zitronensaft daran. Das Fisel hat man indessen aus der Milch genommen — so viel fingerbreite Querscheiben davon geschmitten, als gebraucht werden, möglichst so, daß zum anderen Tag noch ein ansehnliches Stüch Fisel in guter Form übrig bleibt. Diese Scheiben (steaks) werden gellopft, gesalzen und in feigender Butter auf hartem Feuer in fünf Minuten schwarz gebraten — immer müssen sie roh bleiben. — Zwiebelschnitze werden aus in Butter rösch und braun gebraten und ein Säusen in die Mitte eines jeden Steaks arrangirt. Die Pfise legt man tranzartig darum.

Fleischsalz mit Steinpfeifen oder Gelschwamm. Die Pfise werden sorgsam gewaschen und gewaschen in gerahmten, feigende Butter gelegt. Nach einigen Minuten wird Wasser zugegossen; auf mittlerem Feuer müssen sie langsam weich schmoren. Während des Schmorens lasst man sie, freut geschobenen Pfeffer darüber und trüffelt etwas Zitronensaft daran. Das Fisel hat man indessen aus der Milch genommen — so viel fingerbreite Querscheiben davon gesch